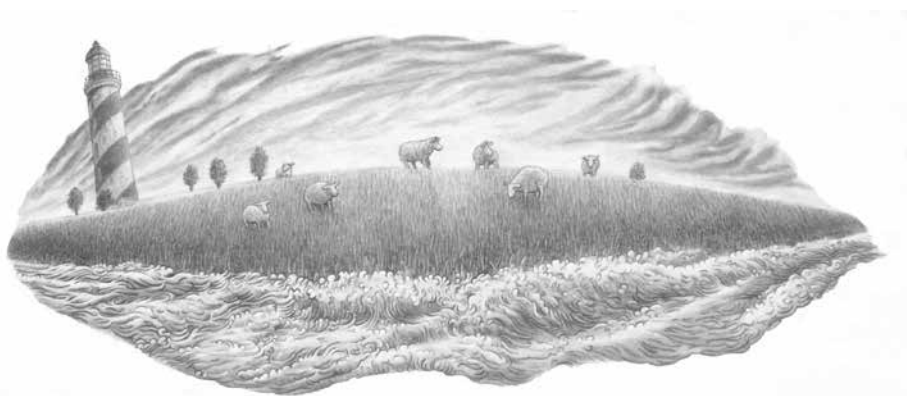


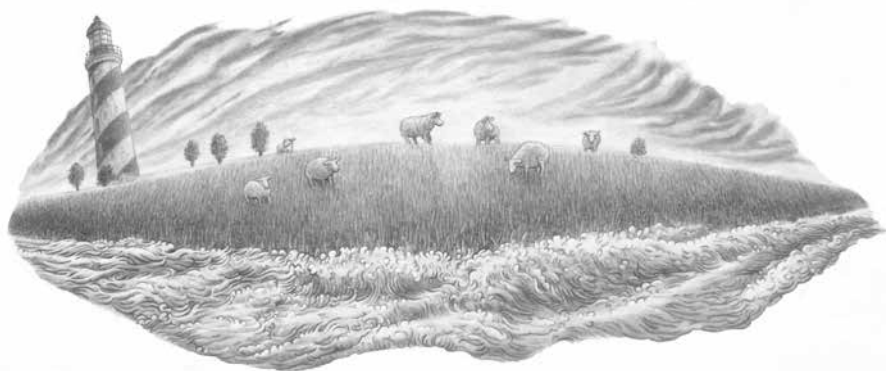
Stefanie Kloft

Noah

und der verlassene
Leuchtturm




Francke



Im Visier

Noah nahm die Kopfhörer ab und lauschte. Hatte dieses merkwürdige Geräusch eben tatsächlich zur Musik gehört? Aus der Wohnung über ihm drang das monotone Brummen von Frau Lennarts Staubsauger herunter und es rumpelte hin und wieder, wenn sie damit an die Möbel stieß. Aber sonst war alles still. Mit einem Schulterzucken streifte er sich die Kopfhörer wieder über die Ohren und widmete sich seinem Video-Schnitt-Programm.

Konzentrier dich!

Er war spät dran. Nächste Woche schon musste er das Kunstprojekt zum Thema »Bewegung« abgeben. Sie hatten wählen können zwischen bil-

dender und digitaler Kunst. Jetzt saß er vor einem Stop-Motion-Film und versuchte, Hunderte von Bildern zu einem Videoclip zusammenzusetzen. Dass der so viel Arbeit machen würde, hätte er nicht gedacht. Hoffentlich nahm das bald Gestalt an, sonst ...

Da war es wieder! Noah riss sich die Kopfhörer herunter. Diesmal hatte er es sich ganz sicher nicht eingebildet. Frau Lennarts Staubsauger war inzwischen verstummt, auf der Straße rauschte der Feierabendverkehr. Und dann ertönte irgendwo in der Wohnung ein Klingeln wie von einem Telefon. Noah stand auf und öffnete die Tür zum Flur. Diesen Klingelton kannte er gar nicht. Hatte Dad ein neues Handy? Woher kam diese eintönige Melodie, die klang wie aus der Telekom-Werbung? Konnte eigentlich nur das Festnetztelefon sein, allerdings hatte Dad für die wenigen Anrufer, die diese Nummer kannten, eigene Klingeltöne installiert und dieser Ton war keiner davon.

Es stand nicht an der Ladestation. Noah hastete durch den Flur. Vielleicht in der Küche? Hier müssen wir auch mal wieder aufräumen, dach-

te Noah, während er die Ablage durchforstete. Schließlich zog er das Telefon unter einem Stapel Werbezeitschriften hervor.

»Hallo?«, nahm er den Anruf entgegen.

Niemand meldete sich.

»Hallo?«, fragte Noah erneut.

Keine Antwort, nur ein kurzes Knacken in der Leitung. Atmete da jemand? Dann ertönte das Besetztzeichen. Aufgelegt. Irritiert ließ Noah das Telefon sinken. Das rote Blinklicht zeigte ihm an, dass der Anrufer es wohl schon einmal versucht hatte. Noah checkte die Anruferliste. Drei Anrufe in Abwesenheit innerhalb der letzten vierzig Minuten, doch statt einer Telefonnummer stand dort nur »Nummer unbekannt«.

Noah schüttelte den Kopf. Da unterdrückte jemand seine Nummer. Sollte das ein schlechter Witz sein?

Er brachte das Telefon zur Ladestation und setzte sich wieder an den Computer. Unschlüssig drehte er sich mit dem Schreibtischstuhl hin und her. Das bisschen Konzentration, das er sich abgerungen hatte, war jetzt auch noch verflogen. Er

stieß mit dem Knie gegen den Tisch. Schmerzerfüllt zuckte er zusammen. Gestern war er in der U-Bahn-Station die letzten Stufen der Rolltreppe hinuntergefallen, weil sich zwei Typen von hinten so aggressiv vorbeigedrängelt hatten, dass er nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte. Fast hatte er gedacht, es sei Absicht gewesen, weil einer der beiden ihn im Vorbeigehen so dreckig angegrinst hatte. Aber andererseits ... War halt Berlin. Da gab es eigenartige Menschen an jeder Ecke. Er rieb sich das schmerzende Knie und lauschte. Über ihm schlurfte Frau Lennart durch die Wohnung. Draußen leerte ein Müllfahrzeug die Tonnen vom Imbiss nebenan. Alles normal.

»Reiß dich zusammen«, brummte er und schlug sich gegen die Schläfe. Noch eine, höchstens zwei Stunden und das Video wäre fertig geschnitten, dann hätte er am Wochenende frei. Er starrte den Bildschirm an. Ein Glas Wasser wäre jetzt gut.

Die Sprudelflasche in der Küche war leer. Noah öffnete die Tür zur Vorratskammer und betätigte den Lichtschalter. Nichts passierte. Ach ja, die Glühbirne wollte er ja schon längst mal gewech-

selt haben. Hatten sie denn überhaupt noch eine im Haus? Er durchforstete den Schrank mit Putzmitteln im Flur. Hier waren keine. Wo würde er denn Glühbirnen aufbewahren, wenn er welche gekauft hätte? Vielleicht bei den Batterien? In der Kramschublade im Küchenschrank waren davon zwar viele und dazu jede Menge Kugelschreiber, aber keine Glühbirnen. Ob diese Kulis noch alle funktionierten? Noah griff sich einen und kritzelte probenhalber auf einer Werbezeitschrift herum.

»Was machst du denn hier?«, schimpfte er mit sich selbst und pfefferte den Stift in die Schublade zurück. »Du willst doch den blöden Film fertig kriegen!« Er nahm sich ein Glas Leitungswasser und schlurfte zurück Richtung Schreibtisch. Gerade als er seine Zimmertür ins Schloss drücken wollte, klingelte im Flur das Telefon. Wieder die fremde Melodie, fünf Töne, Pause, fünf Töne. Genervt riss Noah den Hörer aus der Ladestation. »Hallo?«

Keine Antwort, dann ein kurzes Knistern. Die Stimme am anderen Ende klang verzerrt: »Du hast Post.«

»Wer ist ...?«

Tut, tut, tut. Aufgelegt. Langsam ließ Noah den Hörer sinken. Merkwürdig. Er warf einen Blick zur Wohnungstür. Auf dem Fußabtreter lag ein einzelner weißer Briefumschlag.

Das Geräusch von vorhin war wohl das Klappern des Briefschlitzes gewesen. Noah hob den Umschlag auf. Er war nicht zugeklebt und nichts stand darauf, weder eine Adresse noch ein Absender. Noah zog ein gefaltetes DIN-A4-Blatt heraus. Es war ein Foto, anscheinend aus einem parkenden Auto heraus aufgenommen. Darauf zu sehen war sein Dad, wie er das Gebäude der Kriminalpolizei verließ. Anscheinend hatte er den Fotografen nicht bemerkt. Er trug die Aktentasche unter den Arm geklemmt, in einer Hand hielt er einen Kaffeebecher, in der anderen sein Handy.

Und über seine Brust, auf Höhe des Herzens, war das Fadenkreuz eines Gewehrs gezeichnet. Noah ließ den Brief sinken und schluckte. Sein Hals fühlte sich auf einmal ganz trocken an, er schluckte erneut. Dann hastete er zur Tür und schloss von innen ab. Er warf einen weiteren Blick

auf das Foto, bevor er es mit zitternden Fingern zurück in den Umschlag steckte. Hatte da wirklich jemand seinem Vater eine Morddrohung nach Hause geschickt?

»Du bist spät.« Mit verschränkten Armen lehnte Noah an der Arbeitsplatte.

Sein Vater antwortete nicht, warf nur seine Aktentasche auf den Tisch und öffnete den Kühlschrank. »Ich dachte, du bist unterwegs. Ist doch Freitagabend«, entgegnete er und schob sich zwei Scheiben Salami in den Mund.

Noah hob die Augenbrauen. »Seit wann bin ich denn Freitagabend unterwegs?«

»Weiß nicht.« Dad zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck aus der Milchpackung. »Bist doch jetzt vierzehn.« Er schloss die Kühlschranktür.

Noah musterte ihn schweigend. Er wirkte müde, aber nicht müde wie nach einem langen Arbeitstag, sondern ausgelaugt müde. Erledigt,

völlig durch. Sein kurzes, krauses Haar wurde an der Stirn immer lichter und färbte sich an den Schläfen grau. Wie lange war das schon so?

»Alles okay bei dir?«

»Jaja!« Dad winkte ab. »Hatte nur kein Abendessen.«

»Wo warst du so lange?«, bohrte Noah nach. Es war 22:34 Uhr. Normalerweise hatte sein Vater während seiner Spätschichten Dienstschluss um acht Uhr abends. Sollte er ihm sagen, dass er sich Sorgen gemacht hatte? Dass er sich zwei Stunden lang gefragt hatte, wann er bei der Kripo anrufen sollte, um nachzuhören, ob sein Vater schon unterwegs nach Hause war? Ob es eigenartige Vorkommnisse gegeben hatte in letzter Zeit?

»Ich bin müde, ich geh ins Bett.« Ohne eine weitere Erklärung machte Dad auf dem Absatz kehrt und schlurfte aus der Küche.

Noah löste seine verschränkten Arme und griff nach dem Briefumschlag, der neben ihm auf der Arbeitsplatte lag. Unschlüssig drehte er ihn in den Händen hin und her. Im Flur schloss sein Vater die Wohnungstür ab, einmal, zweimal. Er hängte die

leise klirrende Sicherungskette ein. Das machte er sonst nie. Noah fröstelte. Er schob den Brief unter den Stapel Werbezeitschriften. Vielleicht wollte er gar nicht wissen, was er zu bedeuten hatte. Vielleicht wollte er einfach nur ins Bett gehen und am nächsten Morgen feststellen, dass alles nur ein böser Traum gewesen war.

Das kalte Neonlicht erhellte nur notdürftig den Fahrweg zwischen den parkenden Autos. Es roch nach Abgasen und Urin, unheimlich tanzte Noahs Schatten über die dreckigen Wände. Er war allein hier unten. Den Blick starr auf das grüne Notausgangsschild geheftet, hastete er an den abgestellten Wagen vorbei Richtung Tür, die Kennzeichen verschwammen in seinen Augenwinkeln. Noah griff nach der Klinke und rüttelte daran. Abgeschlossen! Der Weg ins Treppenhaus war versperrt. Suchend schaute er sich um. Gab es einen zweiten Ausgang? Ja, dort ganz hinten, am anderen Ende der Parkfläche, leuchtete ein

weiteres grünes Schild. Er setzte sich wieder in Bewegung, quer durch die halbdunkle Tiefgarage. Seine Schritte hallten von der niedrigen Decke wider. Nur seine Schritte? War er wirklich allein hier unten? Das Schild schien endlos weit weg, es kam überhaupt nicht näher. Ein mulmiges Gefühl kroch Noah den Rücken herauf, er begann, schneller zu laufen. Plötzlich lösten sich dunkle Gestalten aus den Schatten zwischen den Autos und versperrten ihm den Weg. Eine hielt ein Blatt Papier in der Hand, darauf war ein riesengroßes Fadenkreuz gedruckt. Entsetzt wich Noah zurück. Sie folgten ihm, sprachen kein Wort und kamen nur bedrohlich immer näher. Noah tastete sich rückwärts zwischen den parkenden Autos hindurch, bis er die dunkle Außenwand im Rücken hatte. Die Gestalten standen vor ihm im kalten Neonlicht und drehten sich langsam zu ihm um. Einer grinste ihn an, es war der Typ, der ihn die Rolltreppe hinuntergestoßen hatte. Noah spürte, wie sein Herz in der Brust raste. Wer waren sie? Was wollten sie von ihm? Er drückte sich enger an die Wand, tiefer in den Schatten.

Unter dem Druck schien die Wand sich zu verformen, war auf einmal nicht mehr starr und fest, sondern weich wie Pudding. Sie bot Noah keinen Halt mehr und er stürzte durch sie hindurch ins dunkle Bodenlose. Entsetzt schrie er auf.

Im nächsten Moment saß er aufrecht in seinem Bett und spürte sein Herz rasen. Es war nur ein Traum! Noah tastete nach der Bettkante und hielt sich daran fest.

»Alles gut!«, flüsterte er und ließ sich zurück auf sein Kissen sinken. »Alles gut!« Langsam beruhigte sich sein Herzschlag. Er löste die Finger von der Bettkante und kroch tiefer unter die Decke.

Ein leises Knarren von seiner Zimmertür her jagte ihm einen Adrenalinstoß durch die Adern. War da jemand im Flur? Mitten in der Nacht? Träumte er noch oder war das jetzt die Wirklichkeit?

Er blinzelte Richtung Tür. Die Vorhänge vor seinem Fenster ließen kaum Licht von außen herein, es war gerade genug, um zu erkennen, dass seine Tür eine Handbreit offen stand. Und sie schwang langsam auf! Eine Gestalt kam zum Vorschein, ei-

gentlich nur ein dunkler Schatten. Kaum größer als er selbst, leicht untersetzt, im Morgenmantel und mit Hausschlappen an den Füßen.

Erleichtert atmete Noah auf und stützte sich auf die Unterarme.

»Ist alles in Ordnung?«, flüsterte die Gestalt aus der Dunkelheit. »Ich dachte, du hättest geschrien.«

»Was machst du hier?«, fragte Noah zurück und schaltete die Nachttischlampe an.

Dad kniff die Augen zusammen und antwortete nicht.

»Hab ich dich geweckt?«

»Nein.« Sein Vater schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Fingern über die Augen. »Ich war wach.«

»Wie spät ist es?« Noah schlug die Decke zurück und schlüpfte in seine Flipflops.

»Vier, kurz nach vier«, entgegnete Dad.

»Wieso schläfst du nicht?«

Dad winkte ab. Er sah müde aus, als hätte er die ganze Nacht kein Auge zugemacht. »Schlecht geträumt?«, fragte er stattdessen.

»Ja.« Noah drückte sich an seinem Vater vorbei, ging in die Küche und schaltete das Herdlicht an, das den Raum in ein gemütliches Halbdunkel tauchte.

»Sprudel?« Dad hielt ihm eine halb volle Wasserflasche hin.

»Hm«, entgegnete Noah und angelte sich ein Glas aus dem Schrank. Sein Vater schenkte ihm ein.

Noahs Blick fiel auf den Stapel mit den Werbezeitschriften. »Ich mache mir Sorgen um dich, Dad.«

»Brauchst du nicht! Bin nur ein wenig überarbeitet, momentan gibt es viel zu tun, ich hab ...«

»Deshalb mach ich mir Sorgen.« Noah hatte den Brief unter dem Werbestapel hervorgezogen und streckte ihn Dad hin.

Wortlos nahm der den Umschlag entgegen. Dabei fiel Noah die blutunterlaufene Verfärbung an den Knöcheln seiner Hand auf. Durch die dunkle Haut waren sie erst auf den zweiten Blick sichtbar. Es sah fast so aus, als sei Dad in ein Handgelenge verwickelt gewesen.

»Was ist denn los mit dir?«, fragte Noah erneut und seine Stimme flatterte etwas.

Dad zog den Brief aus dem Umschlag und faltete ihn auf. Er warf nur einen flüchtigen Blick darauf, dann ließ er den Zettel auf den Küchentisch fallen. »Woher hast du den?«

»Gestern lag er einfach auf dem Fußabtreter. Jemand«, er deutete auf das Festnetztelefon im Flur, »hat angerufen.«

Dad antwortete nicht, hastete stattdessen in sein Zimmer. »Ich ruf den KDD!«

Totenstill lag das Treppenhaus des alten Mehrfamilienhauses vor ihm, als Noah die Tür öffnete. Durch die deckenhohen Bleiglasfenster fiel Straßenlaternenlicht und die hölzernen Treppengeländer warfen bizarre Schatten. Noah fröstelte, er trug nur Pyjama und Schlappen. Unangenehm kühl waren die Nächte Ende September und so schön, wie die alten Buntglasfenster auch waren – Wärme drinnen halten konnten sie nicht.

Unten öffnete sich die Tür zum Hofdurchgang, dann flammte das Flurlicht auf. Dads Kollegen vom KDD, dem Kriminaldauerdienst, hatten den Weg gefunden, Noah hörte ihre knarrenden Schritte auf der Treppe. Kurz darauf erschien eine junge Frau mit Kurzhaarschnitt und einem silbernen Koffer, hinter ihr ein glatzköpfiger Mann in Lederjacke. Noah kannte ihn von der letzten Geburtstagsfeier seines Vaters. Dieser Kollege war genauso alt wie sein Dad, neunundvierzig, aber seine Kinder waren bereits aus dem Haus und studierten. »Na?«, begrüßte der Mann ihn knapp und schlug ihm sanft auf die Schulter.

»Kommt rein«, erklang Dads Stimme aus dem Inneren ihrer Zweiraumwohnung. Er hatte sich inzwischen umgezogen.

Die beiden Mitarbeiter vom KDD traten ein.

Noah warf noch einen Blick ins Treppenhaus. Das Licht würde von selbst ausgehen. Gerade als er die Tür ins Schloss drücken wollte, nahm er eine Bewegung auf der Treppe nach oben wahr. Sein Herz machte einen Satz. Waren die oder der Absender des Briefes noch im

Haus? Im nächsten Moment erlosch das Licht. Mit der Hand an der Türklinke machte Noah einen Schritt in den Flur und spähte vorsichtig die Treppe hinauf. Im Schein der Straßenlaterne konnte er ein Paar grüne Samtpantoffeln erkennen und den Saum eines geblühten Nachthemds. »Frau Lennart?«, fragte er halblaut.

Die Treppe über ihm knarzte, dann erschien die alte Dame.

»Haben wir Sie geweckt?«

Frau Lennart schüttelte heftig den Kopf und Noah fürchtete, die Lockenwickler könnten herausfallen. »Junge«, erwiderte sie und bemühte sich nicht darum, leise zu sprechen, »es ist doch schon halb fünf. Höchste Zeit aufzustehen. Allerdings nicht für euch, hab ich recht? Wer besucht euch denn so früh?«

Noah zog die Stirn in Falten. Frau Lennart etwas vorzumachen, war zwecklos, sie bekam einfach alles mit, was im Haus lief. Sie war nicht nur die älteste, sondern auch die längste Bewohnerin und niemand wollte es sich mit ihr verscherzen. Sie nahm die Post entgegen, wenn man mal nicht

zu Hause war, fütterte Katzen und goss Blumen, wenn man im Urlaub war, und rief, wenn es sein musste, auch mal die Polizei, wenn eine Party im Hinterhof für ihr Verständnis zu lang und zu laut wurde.

»Kein Besuch. Kollegen von Dad«, erklärte Noah und deutete mit dem Daumen hinter sich in die Wohnung.

»So früh schon bei der Arbeit? Am Wochenende?« Nun zog Frau Lennart die Stirn in Falten. Dann kniff sie die Augen zusammen – vielleicht, weil sie ohne Brille nicht so gut sah, vielleicht aber auch, weil ihr an Noahs knapper Erklärung etwas unlogisch vorkam.

»Dad hat ... Arbeit mit nach Hause gebracht«, entgegnete er ausweichend.

Sie kam die Treppe weiter herunter. »Das sieht ihm aber nicht ähnlich.«

»War auch eher unfreiwillig.«

»So?« Ein Schmunzeln umspielte Frau Lennarts Lippen. »Der Herr Kommissar kann wohl nicht genug kriegen von der Verbrecherjagd?«

Natürlich wusste die Nachbarschaft, dass Noahs

Vater bei der Kriminalpolizei arbeitete. Manchmal wollten sie Dad dazu bewegen, Geschichten aus dem Arbeitsalltag zum Besten zu geben, beim Angrillen zu Ostern oder auf dem Hoffest. Dad winkte dann immer ab und betonte, dass sein Job viel langweiliger sei, als alle dachten. Noah würde das gern auch glauben, aber er wusste, dass es nicht so war.

Frau Lennart stand inzwischen vor ihm und streckte ihre spitze Nase in die Luft. Sie war fast einen Kopf kleiner als er.

»Sag deinem alten Herrn mal«, sie fuchtelte mit dem Zeigefinger vor Noahs Gesicht herum, »dass wir hier keine Verbrecher gebrauchen können. Um die soll er sich mal schön auf der Wache kümmern.«

Hinter Noah kam Dads Kollege zum Vorschein, er trug blaue Einmalhandschuhe und machte sich daran, Fingerabdrücke an der Klappe vor dem Briefschlitz zu nehmen.

»Morgen«, grüßte er knapp in Frau Lennarts Richtung.

»Guten Morgen, der Herr«, antwortete Frau Lennart. »Machen Sie sich nicht die Mühe.«

»Wie bitte?!«, fragten Noah und der Mitarbeiter des KDD gleichzeitig.

»Er hat Lederhandschuhe getragen.« Frau Lennarts Miene war ernst. »Er hat geklingelt, gestern gegen sechs, und sagte, er habe Post für ...« Sie nickte zur Wohnungstür. »Und ich sag Ihnen«, wieder fuchtelte sie mit dem Zeigefinger, »um sechs Uhr abends kommt keine reguläre Post mehr, glauben Sie mir, das weiß ich mit Sicherheit. Also dachte ich mir, kann ja nicht schaden, mal zu schauen, wer abends noch zum Herrn Kommissar will.«

»Sie haben ihn gesehen?«, fragte Dads Kollege überrascht.

»Nein, nein, nein«, widersprach Frau Lennart. »Ich habe ihn gehört. Er polterte durchs Treppenhaus wie eine Herde Kühe. An jeder Tür musste er erst mal das Klingelschild lesen, anscheinend hatte der überhaupt keine Ahnung, wo der Herr Kommissar genau wohnt. Dann warfer einen Brief ein und hat sich aus dem Staub gemacht. Von da oben«, sie deutete auf den Treppenabsatz, »sieht man so gut wie nichts. Schwarze Jacke, schwar-

ze Mütze, schwarze Handschuhe.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Woher wollen Sie denn wissen, dass es um den Brief geht?«, fragte Noah ärgerlich und biss sich im nächsten Moment auf die Unterlippe. Jetzt hatte er es sowieso verraten.

Sie musterte ihn gutmütig. »Junge, glaub mir, wenn was im Busch ist, rieche ich das zehn Kilometer gegen den Wind.«

Dads Kollege ließ von der Briefschlitzklappe ab. »Denken Sie, Sie würden seine Stimme wiedererkennen?«

Frau Lennart winkte ab. »Durch die Sprechanlage klingt jeder Postbote wie ein Achtzehnjähriger nach einem durchzechtem Wochenende.« Der Kriminalbeamte schmunzelte kurz. »Können Sie sich vorstellen, uns für eine Zeugenaussage auf die Wache zu begleiten, Frau ...?«

»Natürlich. Aber doch nicht so!« Frau Lennart hob theatralisch die Arme und deutete auf die Lockenwickler. »Wie viel Zeit geben Sie mir?«

»Wie lange brauchst du noch?«, fragte der Mann ins Innere der Wohnung.

»Nicht mehr lange«, erklang die Stimme seiner Kollegin. »Ein Viertelstündchen vielleicht.«

»Du liebe Güte, eine alte Frau ist doch kein D-Zug!« Frau Lennart schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Ich halt mich ran.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und hastete die Treppe hinauf.

Belustigt schüttelte der Mitarbeiter vom KDD den Kopf. »Was für ein Persönchen. Wenn die Lage nur nicht so ernst wäre ...«

»Wie ernst ist sie denn?«, fragte Noah leise.

»Wie viel weißt du?«, stellte Dads Kollege eine Gegenfrage.

Noah wich seinem besorgten Blick aus. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Von Dads ausweichenden Antworten, seinen schlaflosen Nächten, den verletzten Fingerknöcheln. Den ominösen Anrufen, dem Drohbrief.

»Gar nichts«, antwortete er schließlich.

»Es ist sehr ernst«, erwiderte der Mann und steckte das Fingerabdruck-Pinselchen zurück in seine Hülle. »Jetzt, da sie wissen, wo ihr wohnt.«